

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau

Band: 43 (1969)

Artikel: Das kulturelle Überangebot

Autor: Schnider, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das kulturelle Überangebot

Aarau besitzt ein sehr reiches und vielfältiges Kulturleben. Es wird hier – im Verhältnis zur Bevölkerungszahl – eher mehr geboten als in grösseren und bedeutenderen Städten unseres Landes. Die besondere Bevölkerungsstruktur der Kantonshauptstadt scheint ein etwas ausgedehnteres Kulturleben auch durchaus zu rechtfertigen. In der Tat wohnen in dem noch immer den kleineren Städten zuzählenden Aarau verhältnismässig sehr viele Akademiker; dass hier neben höheren Schulen die Verwaltung und das Kantonsspital domiziliert sind, hat diesen Zustand herbeigeführt. Selbstverständlich gibt es auch ausserhalb des akademischen Standes weite Kreise, die für kulturelle Genüsse empfänglich sind; man wird aber doch vor allem im Akademiker den Interessenten sehen, den Theater und Konzert, Vortrag und Ausstellung ansprechen. Da die Species Akademiker in Aarau in fast überreichem Masse vorhanden ist, nimmt man gerne an, auch ein äusserst reichhaltiges Kulturleben finde – um einen zwar hässlichen, aber sehr zeitgemässen Ausdruck zu brauchen – seinen Konsumenten. Diese Annahme mochte in früheren Jahrzehnten absolut richtig sein. Heute ist sie es nicht mehr, und das zu erkennen, bedeutet zum mindesten den Anfang eines gewissen kulturellen Leerlaufs. Die Symptome sind nur allzu deutlich: schlecht besuchte Veranstaltungen bringen wachsende Defizite und – was fast noch schlimmer ist – den Auftretenden eine gewisse Unlust, was wiederum eine fatale Wechselwirkung auf das Publikum und seine Bereitschaft, weitere Anlässe zu besuchen, ausübt. Ein schlecht besetzter Saal verunmöglicht nun einfach einmal – sowohl in Aarau wie anderswo – jenes Fluidum, das im Spannungsverhältnis zwischen Künstler und Publikum liegt.

Was hat sich denn so sehr geändert gegenüber der Zeit vor zehn oder zwanzig Jahren, dass man heute auf dem Sektor des Kulturellen geradezu von einem Überangebot sprechen muss, das über die Aufnahmefähigkeit des an sich ja vorhandenen

Publikums hinausgeht? Man wird hier ohne Zweifel die Television nennen müssen, die auch in kultureller Hinsicht sehr viel bietet. Man darf ihren Einfluss allerdings nicht überschätzen: Der wahre Musik- und Theaterfreund, ganz speziell aber der Besucher von Vorträgen, wird die Televisions-Darbietung im trauten Heim nie mit der Vorstellung in der Gemeinschaft eines zahlreichen Publikums gleichsetzen. Auch wenn die Television – dank ihrer reichen Mittel – das Beste vom Besten bieten kann, so fehlt ihr doch das gewisse Etwas, die ganz spezielle Atmosphäre, die nur das Theater, nur das Konzert, nur der Vortrag, nur die Ausstellung vermitteln können. Die moderne Zeiterscheinung Fernsehen für den Besucherschwund in Aaraus Kulturleben haftbar zu machen, geht somit nur sehr bedingt an. Schon eher scheinen uns die stark verbesserten Verbindungen zwischen Aarau und den grösseren Städten eine plausible Erklärung zu bieten für das bedauerliche Phänomen. Tatsächlich ist es heute möglich, von Aarau aus ohne weiteres Konzerte und Theatervorstellungen in Zürich, Basel oder Bern, im Sommer auch in Luzern oder Baden, zu besuchen. Ohne weiteres heisst: dass der Kulturbeflissene nicht gezwungen ist, in der Stadt seines Theater- oder Konzertbesuches zu übernachten, dass er deswegen keinen zusätzlichen Ferientag einschalten muss, dass er, so er über ein Auto verfügt, sich auch seine Nachtruhe nicht stark einschränken lassen muss. Die Distanzen sind klein geworden – und sie werden in Zukunft noch kleiner werden. Während der Kriegszeit erfreute sich beispielsweise das Aarauer Theaterleben eines sehr lebhaften Zuspruchs, ohne qualitativ besser zu sein als das, was heute geboten wird. Die Möglichkeiten, in die entfernten grossen Städte zu fahren, waren aber bei weitem nicht so ausgebaut wie heute, so dass der Aarauer Theaterfreund fast zwangsläufig sich mit dem bescheiden musste, was in der eigenen Stadt geboten wurde. Der wichtigste Grund für das anscheinend abnehmende Interesse an kulturellen Veranstaltungen ist aber doch wohl der, dass die Zahl dieser Veranstaltungen fast von Jahr zu Jahr grösser wird, dass zu einem Zeitpunkt, da der Aarauer sich zu Hause über die Tele-

vision oder auswärts in fremden Theatern und Konzertsälen kulturell «eindecken» kann, das Angebot an einheimischen Veranstaltungen noch zunimmt. Das heisst, dass die neuen Gewohnheiten des Aarauer Kulturfreundes nicht in dem Masse zur Kenntnis genommen werden, wie das eigentlich notwendig wäre. Grob ausgedrückt, würde aus diesen neuen Gewohnheiten der Zwang resultieren, die Zahl der kulturellen Veranstaltungen zu reduzieren; so wäre es zum mindesten rechnerisch möglich, den durchschnittlichen Besuch konstant zu halten. Ein Kaufmann müsste so handeln, ein Kulturvermittler muss das nicht, da er ja – beispielsweise dank öffentlicher Subventionen – nicht gleich kalkulieren muss wie der Privatmann, er darf es aber auch nicht, weil er ja ganz andere Ziele anvisiert als ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Produktion und Konsumation.

Trotzdem darf sich das Kulturleben nicht sozusagen l'art pour l'art abspielen. Sonst kommt das ganze Geschehen in einen luftleeren Raum, in dem höchstens einige an olympische Höhen Gewöhnste zu leben verstehen. Die so notwendige Wechselwirkung zwischen Ausführendem und Publikum reduziert sich auf eine Minimalbeziehung, die weder der einen noch der anderen Seite förderlich ist. Es gilt demnach, nach Mitteln und Wegen zu suchen, diese wechselseitige Beziehung wieder zu intensivieren.

Vorerst freilich muss die Situation, wie sie sich auf dem kulturellen Sektor in Aarau stellt, analysiert werden. Wir haben bereits gesehen, dass das Publikum auch für ein sehr reges Kulturleben an sich durchaus vorhanden wäre. Dieses Publikum ist allerdings nicht nur präsent, sondern auch – man darf es ruhig sagen – reichlich verwöhnt. Wenn es den Saal füllen soll, muss entweder ein in der ganzen Stadt wohlbekannter einheimischer Interpret auftreten oder es muss das eine Spitzenkraft zum mindesten nationalen Formats tun. Für Anfänger bleibt da nur noch sehr wenig Raum. Und gerade in dieser Beziehung haben kleinere Städte von Aaraus Größenordnung eine sehr schöne Aufgabe. Fast alle, die man heute zu den «Grossen» zählt, haben ihre Karriere in kleineren Orten begonnen; hier fanden sie das Publikum,

das sie in die Säle der grossen Städte nicht locken konnten. Wenn nun aber diese Möglichkeit dahinfällt – und sie fällt nicht nur in Aarau immer mehr dahin –, dann muss man sich fragen, wo denn diese jungen Künstler überhaupt ihre Publikumserfahrungen machen sollen. Die grossen Städte sind ihnen schon aus finanziellen Gründen verwehrt, in den kleineren nimmt man sie kaum zur Kenntnis, so bleibt also allein das Auftreten in kirchlichen Abendmusiken oder in bescheidenen Kulturzirkeln auf dem Lande. Nichts gegen die löblichen kulturellen Bestrebungen von Kirchen- und Schulpflegen auf dem Lande, doch die so notwendige Wechselwirkung wird sich hier kaum je in genügendem Masse einstellen.

Man wird sich wohl damit abfinden müssen, dass Aarau dieser kulturellen Aufgabe nicht mehr so nachkommen kann, wie das eigentlich zu wünschen wäre. Trotzdem bleibt ein Angebot an kulturellen Genüssen bestehen, das das vorhandene Publikum offensichtlich nicht zu «verkraften» in der Lage ist. Vereinigungen und private Veranstalter werden sich über kurz oder lang gezwungen sehen, ihre Programme drastisch zu reduzieren, dies schon aus finanziellen Gründen. Einzelne werden das allerdings nicht ganz ohne ungute Gefühle tun, wenn sie sehen müssen, wie andere Unternehmen – dank ergiebig fliessenden Quellen – unbekümmert ihre Programme zusammenstellen können und diese auch – dank freiem Eintritt – ohne weiteres an den Mann, will sagen an das Publikum bringen können. Neben einer gewissen Reduktion der Veranstaltungen werden sich einzelne Institutionen aber auch überlegen müssen, ob nicht in vermehrtem Masse auf die Wünsche und den Geschmack des Publikums, das man gerne hätte, Rücksicht genommen werden sollte. Es soll hier keinesfalls einer Senkung des Niveaus das Wort geredet werden. Hingegen muss man sich fragen, ob es sinnvoll ist, öfters Werke aufzuführen, die nur einen sehr kleinen Kreis von Kennern ansprechen. Gewiss soll das Kulturschaffen unserer Tage auch in einer kleineren Stadt nicht übergangen werden; die Tatsache, dass ihm ein grosser Teil des anvisierten Publikums mit äusserster

Skepsis gegenübersteht, dürfte aber doch nicht völlig ignoriert werden.

Wir haben hier einige Gedanken über das kulturelle Überangebot, mit dem sich unsere Stadt konfrontiert sieht, aufgezeichnet, weil wir darin eine reelle Gefährdung des kulturellen Lebens überhaupt sehen: Dieses Überangebot kann nämlich zu einer derart schweren Zersplitterung führen, dass das ganze schöne Gefüge, das sich nun über Jahrzehnte hinweg aufgebaut hat, eines schönen Tages zusammenkracht, dass alte bewährte Institutionen um eines noch nicht bewährten Neuen willen aufhören zu existieren und man dann plötzlich von Grund auf neu beginnen muss. Es gibt natürlich kein generelles Mittel gegen diese Gefahren, doch ein durchaus gangbarer Weg sei zum Schlusse noch erwähnt: Wir denken an eine vermehrte Zusammenarbeit unter Vereinigungen und unter privaten Veranstaltern, wozu ja bereits sehr schöne Ansätze vorhanden sind. In dieser Richtung müsste man weitergehen, und dann dürfte es sich auch vermeiden lassen, dass sich die Kultur im luftleeren Raum abspielt, wo sie früher oder später notwendigerweise absterben muss.

Hans Schnider